

FID Biodiversitätsforschung

Mitteilungen des Vereins Sächsischer Ornithologen

Zwei Habichts (*Accipiter-gentilis*)-Bruten in gegensätzlichen
Landschaftsformationen - mit 1 Kartenskizze im Text

Schnurre, Otto

1934

Digitalisiert durch die *Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt am Main* im
Rahmen des DFG-geförderten Projekts *FID Biodiversitätsforschung (BIOfid)*

Weitere Informationen

Nähere Informationen zu diesem Werk finden Sie im:

Suchportal der Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt am Main.

Bitte benutzen Sie beim Zitieren des vorliegenden Digitalisats den folgenden persistenten
Identifikator:

urn:nbn:de:hebis:30:4-96103

1931

92. 5 Jahrzehnte Ornithologischer Verein zu Leipzig. Jubiläumsschr. d. Ornith. Ver. z. Leipzig 1931, S. 1—15.
93. Die wichtigsten ornithologisch-faunistischen Ergebnisse einer sechsjährigen Beobachtungszeit des Ornithologischen Vereins zu Leipzig in der Leipziger Tieflandsbucht. Ebenda, S. 20—68.
94. Die im Stadtgebiet Leipzig brütenden Vögel. Ebenda, S. 69—78.
95. Erstmaliger Nachweis des Vorkommens der Hausratte im Leipziger Gebiet. Zeitschr. f. Säugetierk. 6, S. 226—227.
96. „Schlafsbetrachtung zum Seeadlermord“. Nat.-Kab. 43, S. 37.
97. Fledermäuse. Ebenda, S. 38.
98. Naturschutz und Wissenschaft. Ebenda, S. 310.
99. Zur Amselfrage. Ebenda, S. 312.

1932

100. Blicke in die Speisekarte einiger Vögel auf Grund von Magen- und Kropfanalysen (Fortsetzung der gleichnamigen Arbeit in [Mitt. Ver. sächs. Ornith.] Band 2, S. 213—217.) Mitt. Ver. sächs. Ornith. 3, H. 6, S. 281—283.
101. Ein weiterer Nachweis des früheren Vorkommens der Hausratte im Leipziger Gebiet. Zeitschr. f. Säugetierk. 7, S. 261—262.

1933

102. Bemerkungen zur Kleinsäugetierfauna des nordwestlichen Sachsenlandes, insbesondere des Leipziger Gebiets einschliesslich einiger Feststellungen aus entfernteren Oertlichkeiten. Sitz.-Ber. Naturf. Ges. Leipzig 56—59, S. 75—84.

Zwei Habichts(*Accipiter-gentilis*)-Bruten in gegensätzlichen Landschaftsformationen

Von O. Schnurre, Berlin

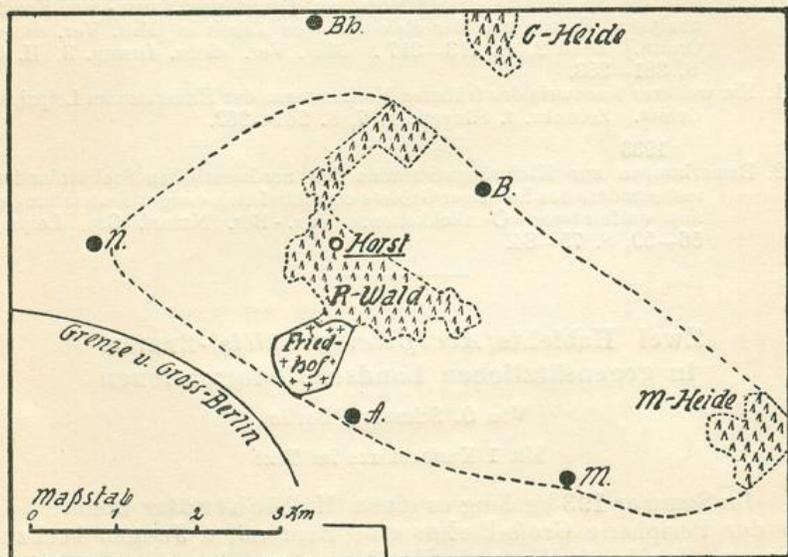
Mit 1 Kartenskizze im Text

Im Sommer 1933 gelang es einem Habichtspaar unmittelbar an der Peripherie Groß-Berlins eine Brut mit 4 Jungen hochzubringen. Ich kontrollierte die Ernährung und kam dabei zu einem Ergebnis, das die von UTENDÖRFER veröffentlichten Höchstzahlen um über das Doppelte überschritt.

Es war weiterhin möglich, einige Feststellungen zu machen, die beim Habicht nur selten glücken; es konnte mehrfach die Herkunft des geschlagenen Vogels und damit die Einwirkung des Habichts auf das Vogelleben eines begrenzten Gebietes verfolgt werden. Auch der Umfang des Jagdreviers war wenigstens annähernd zu ermitteln. So kam zutage, was uns beim Habicht meistens verschleiert bleibt, ein Bild von seiner Stellung innerhalb der von Natur und Mensch geschaffenen Lebensgemeinschaften. Ermöglicht wurde dies durch die Uebersichtlichkeit des Geländes und die individuellen Gewohnheiten der Habichte.

Es sei auf die Skizze verwiesen. Orts- und Waldnamen sind aus bekannten Gründen mit erfundenen Buchstaben bezeichnet;

die Nähe Groß-Berlins durfte nicht verschwiegen werden, da sie zum biologischen Verständnis wesentlich ist. Von den 3 Waldungen ist das Horstgebiet, der „R-Wald“, ein wechselvoller, unterholzreicher Kiefernforst, vielfach von Fichtenstangengehölz unterbrochen und mit alten Eichen durchsetzt. Die beiden andern, „C-“ und „M-Heide“, sind einförmige Kiefernbestände. An den R-Wald grenzt nach SW an ein großer Friedhof, hinter welchem die Berliner Stadtgrenze verläuft. Zu den Ortschaften A und N gehören ausgedehnte Siedlungen, zu B ein großes, freigelegenes Gut. Alles übrige ist intensiv bewirtschaftete Kultursteppe, die nur stellenweise nach der M-Heide zu von feuchten Wiesen unterbrochen



wird. Das Betreten der Waldbestände ist verboten. Wird dieses Verbot auch nicht sonderlich streng eingehalten, so verhindert es doch in Gemeinschaft mit dem Mangel an Wasser und bequemer Bahnverbindung den sonntäglichen Zustrom der Berliner Bevölkerung.

Was nun die individuellen Gewohnheiten des Habichts betrifft, so ist es zum Verständnis des Folgenden notwendig, daß wir uns zunächst mit seinen Ruffmethoden befassen. Sie sind außerordentlich variabel, und das ist der Grund, weshalb an so manchen Horsten wenig und gar keine Beute nachweisbar ist. Konstant ist die Gepflogenheit, dies sei vorausgeschickt, daß die Beute für den Eigenbedarf stets am Fangplatz gerupft und gekröpft wird. Natürlich ist hierbei zu berücksichtigen, daß der Habicht mit

seinem Opfer eine Deckung aufsucht, die ein gutes Stück vom Schauplatz der Moritat entfernt sein kann. Es wird ihm nie einfallen, seine Beute im freien Feld zu bearbeiten, was der Wanderfalk ohne Weiteres tun würde.

Ganz verschieden bei den einzelnen Habichtspaaren ist nun die Behandlung der Beutetiere, die dem brütenden ♀ und später den Jungen gebracht werden. Hier bestehen folgende Möglichkeiten: 1. Die Beute, sowohl für das brütende ♀, als auch für die Jungen, wird ausschließlich am Horst gerupft. Dieser für eine Kontrolle günstige, aber nicht häufige Fall lag bei den Berliner Habichten vor. 2. Das ♂ schleppt alles für die Ernährung des ♀ bestimmte Getier unversehrt heran, das ♀ bearbeitet es in der Nähe des Horstes; aber für die Jungen wird nur gerupfte Beute gebracht. So war es z. B. bei einem Habichtspaar in der Schorfheide (1933), wo die Rupfungen wie abgeschnitten aufhörten, als Junge im Horst waren. 3. Das ♂ rupft alles am Fangplatz, also erhalten das brütende ♀ und die kleinen Jungen die Beute fertig zubereitet. Das ♀ aber schleppt, sobald es für die herangewachsenen Jungen mitraubt, alles Getier unversehrt heran. In diesem Fall findet man erst Rupfungen, wenn gröfsere Junge im Horst sind. Endlich die 4. Möglichkeit: es wird von beiden Habichtseltern jegliche Beute am Fangplatz gerupft. Hierher gehören die Fälle, in denen man im Horstrevier auch nicht eine Rupfung findet.

Individuell ist auch die Gewohnheit, die Beute auf dem Erdboden, auf Bäumen oder auf Baumstümpfen zu bearbeiten. Die Berliner Habichte rupften nie auf Baumstümpfen, sondern entweder auf der blanken Erde in Stangenhölzern, oder hoch auf starken Eichen. 16 Kaninchen waren auf letztgenannte Art bearbeitet; die Stellen im Baum waren an den der Rinde anhaftenden Wollflocken zu erkennen.

Am Horst gab es 2 Frafsplätze, der eine 30 m entfernt auf 3 dicken Eichen, der andere in 200 m Entfernung, bestehend aus einem verwilderten Stangenholz aus Fichten, Kiefern, Lärchen und Birken. Die Uebergabe der Beute an das ♀ fand immer im Flug, etwa 1 m über dem Boden statt, und zwar ging stets eine wilde Hatz auf eine Strecke von 100—200 m voran. Das gleiche Schauspiel war im März zu sehen, wenn die Habichte sich trieben. Ich staunte immer wieder über die unglaubliche Wendigkeit der großen Vögel, wenn sie in Zickzack und Kurven mitten durch die Dickungen hintereinander herjagten.

Es kann nun nicht länger verschwiegen werden, dafs das Hauptwild, ja geradezu das tägliche Brot, dieser Habichte ein Haustier des Menschen war, nämlich die Haustaube. Sie war unter 223 Beutetieren 114 mal vertreten. Gelegenheit zum Taubenfang war vor allem durch die den Orten A und N vorgelagerten Siedlungen gegeben. Fast jeder Siedler ist Taubenzüchter. So findet die Spezialisierung der Habichte auf Tauben eine zwanglose

Erklärung in deren Häufigkeit. Es erhebt sich aber die Frage, warum sie nur ein einziges Haushuhn geschlagen haben. Der Grund hierfür liegt in der Scheu, welche unsere Habichte vorm Menschen hatten. Sie vermieden es, in und nahe bei Ortschaften zu rauben. Tauben griffen sie in der Regel auf den Feldern. Die Sache ging meist so vor sich, daß der Habicht unter Deckung heranflog und die Taube beim Abstreichen vom Boden schlug. Die Entscheidung fiel immer innerhalb der ersten 20 Meter, auf welcher Strecke der Habicht infolge seiner hohen Anfangsgeschwindigkeit jeder Taube, vielleicht überhaupt jedem Vogel, überlegen ist. Eine Jagd in hoher Luft habe ich bei ihm nie gesehen. Durch diese Jagdmethode wird auch erklärlich, daß ihm manche Brieftaube zum Opfer fällt. In unserem Falle waren es 7; es dürften in Wahrheit mehr gewesen sein, das Finden des Ringes, der oft mitgekröpft wird, oder einer gestempelten Feder ist Zufallssache.

Von großer Bedeutung ist für den Habicht immer sein Verhalten dem Menschen gegenüber. In entlegenen Wäldern, fern von Siedlungen läßt er sich in seinen Lebensäußerungen am Horst und beim Raub vom Menschen nicht beeinflussen, sofern er nicht beschossen wird. Sein Verhalten wirkt bisweilen geradezu aggressiv, wovon später ein Beispiel gebracht werden soll. Ganz anders der Habicht der Kulturlandschaft, er ist bezw. wird mit der Zeit so heimlich, daß seine Anwesenheit oft ganz verborgen bliebe, wenn nicht die auffälligen Tauben-Rupfungen ihn verrieten. Es ist also umgekehrt wie bei allen andern Vögeln der Kulturlandschaft, die ihre Scheu vor dem Menschen verlieren.

Um nun auf unsere Berliner Habichte zurückzukommen, so war ihr Horst im Vorjahr von den erbitterten Laubenkolonisten zerstört worden. Der neue Horst war an einem andern Ende des R-Waldes angelegt, und zwar sehr geschickt, so daß er nicht gefunden wurde. Die Habichte waren zudem sparsam in ihren Lautgebungen, auch die Jungen im Horst verhielten sich still bis zum Ausfliegen. Da waren sie aber wieder geschützt durch ihre außerordentliche Scheu; sie ließen mich niemals so nahe heran, wie einige benachbarte junge Bussarde, die durch ihr anhaltendes Schreien in erfreulicher Weise Auge und Ohr der Waldbesucher von den Habichten ab und auf sich lenkten.

Die Haustauben sind aus den erwähnten Gründen ökologisch der Kultursteppe zuzurechnen, wenigstens für unsern Fall. Sie war also das Hauptjagdgebiet der Habichte.

Von sonstigen Feldvögeln steht natürlich das Rebhuhn an erster Stelle. Es wurden 12 Rupfungen gefunden. Die Zahl ist aber zu niedrig. Im Walde entgehen einem die bodenfarbenen Federn leicht. Unsere Habichte hatten zudem die seltsam anmutende Gepflogenheit, gern auf den frisch geharkten Wegen des Friedhofs zu rupfen. Dort ist mir mancherlei entgangen, da die

Wege vom Friedhofspersonal sehr sauber gehalten wurden. Es ist mir nie geglückt, den Habicht dort in flagranti zu erwischen. Ich zweifle nicht daran, daß er die Erfahrungstatsache der Oeffnung und Schließung des Friedhofs praktisch verwertet hat. Sie wird ja durch die menschlichen Besucher für einen Raubvogel recht augenfällig. Von Tieren der Kultursteppe waren noch nachweisbar 1 Feldlerche, 2 Hasen, die natürlich auch im Walde gefangen sein können, 2 Kiebitze, die einigen sumpfigen Wiesen bei der M-Heide entstammten, endlich 2 Sumpfohreulen, die der Habicht einem durchziehenden Schwarm entnommen haben dürfte, da die Art dort nicht brütet. Die Eulen-Jagd stand überhaupt sehr in Blüte. Wir¹⁾ konnten dem Habichtspaar nachweisen 3 Wald-, 2 Sumpfohreulen, 2 Waldkäuze, 1 Schleiereule. Letztgenannte Art wurde bisher an Habichtshorsten noch nicht gefunden. Sie ist vor Tagraubvögeln relativ gut geschützt, einmal durch ihren Tagesaufenthalt in Gebäuden, dann aber auch durch ihr spätes abendliches Ausfliegen. Im vorliegenden Fall handelt es sich um eine der Ortschaft M entstammende Schleiereule, die das Habicht-♂ in der Brutzeit für den Eigenbedarf geschlagen und in der M-Heide gerupft hatte. Ich habe das Habicht-♂ öfters noch in der späten Dämmerung gesehen; es ist also gut möglich, daß das erste abendliche Ausfliegen der Schleiereule mit dem Heimflug des Habichts zusammenfällt.

Mit den anderen Eulen, die wir nannten, wenden wir uns nun dem ureigentlichen Lebensraum jedes Habichts, dem Walde, zu. Es mag manchem etwas betrüblich sein, was der Chronist hier zu vermelden hat. Im R-Wald lebten im März 2 Waldohreulenpaare. Das eine wurde geschlagen, ehe es zur Brut schreiten konnte. Das andere Paar brütete glücklich seine Jungen aus; doch wurde am 28. Mai wieder eine alte Eule als Rupfung und eine Woche später 2 tote Junge ohne sichtbare Verletzungen gefunden. Ich nehme an, daß diese verhungert sind, weil der überlebende Gatte nicht genügend Nahrung herbeischaffen konnte. Ein Waldkauzpaar, das im März oft zu hören war, verschwand ebenfalls und ist wohl identisch mit 2 im April und Mai gefundenen Rupfungen. So haben alle Eulen des Gebietes für die Habichtsfamilie erhalten müssen. Verschont geblieben ist ein in dem Ort B brütender Steinkauz.

Regelrecht ausgerottet hatten die Habichte im R-Wald, in der M-Heide und auf dem Friedhof die Ringeltaube, von der 13 Stück als Beute nachgewiesen wurden. Dagegen haben sie ein Turteltaubenpaar in Ruhe gelassen, das etwa 400 m vom Horst entfernt in einer Fichtenschonung brütete. Die Habichte

1) Bei der Rupfungssuche wurde ich unterstützt von den Herren HANS MEISSEL und KONRAD BANZ und meinem Sohn WOLFDIETRICH. Wesentlichen Anteil an der ganzen Arbeit hat Herr O. UTTENDÖRFER, ohne dessen Beihilfe die ernährungsbiologischen Feststellungen unmöglich gewesen wären.

rupften dort öfters, auch die Beuteabgabe an das ♀ fand hier bisweilen statt, aber im Uebrigen war diese Dichtung „tabu“. Der Schonbezirk, in dem nicht geraubt wurde, ging etwa 500 m um den Horst herum, vielleicht noch etwas weiter. Vom Eichelhäher wurden 19 Rupfungen gefunden, trotzdem war eine Abnahme des Bestandes nicht festzustellen. „Krähenfänger“ waren unsere Habichte nicht. Die brütenden Nebelkrähenpaare des gesamten Gebietes, und die leicht zu fangenden Jungen ließen sie in Frieden. Lediglich Zugkrähen (2 Saat-, 2 Nebelkrähen) aus dem März sind ihnen zum Opfer gefallen. Man weiß ja, daß der Krähenfang beim Habicht wie beim Wanderfalk eine ganz individuelle Angelegenheit ist. Im vorliegenden Fall spricht vielleicht der Umstand mit, daß die Habichte heimlich waren und den Skandal, der bei einer Krähenjagd unvermeidlich ist, scheuten. Ich habe auch nie gesehen, daß die Krähen auf sie hafsten. Die Elster kam nur in einem Brutpaar in der M-Heide vor. Davon ist ein Jungvogel geschlagen worden. Eine im R-Wald hausende Turmfalkenfamilie hatte folgendes Schicksal. Im März wurde das eben angepaarte ♀ geschlagen. Der überlebende Gatte fand Ersatz, das Paar brütete und brachte 4 Junge hoch. Als diese flügge waren, fingen die Habichte kurz hintereinander 2 ♀♀ davon. Ein viertes ♀ wurde dann noch einer Turmfalkenbrut in der M-Heide entnommen. **UTTENDÖRFER** hat schon darauf hingewiesen, daß dem Habicht fast nur weibliche Turmfalken zum Opfer fallen. Unbehelligt blieben 2 Bussardfamilien im R-Walde und eine Baumfalkenbrut auf dem Friedhof. Die alten Baumfalken sind durch ihre Fluggewandtheit vorm Habicht einigermaßen geschützt, die Jungen aber durch ihr spätes Ausfliegen, das zeitlich meistens mit dem Abzug der Habichte zusammenfällt. Darin liegt wohl die Ursache, daß noch kein Baumfalk als Habichtsbeute nachgewiesen wurde. Was Kleinvögel anbetrifft, so sind sie Zufallsbeute des Habichts, allerdings auch Zufallsfunde des Suchenden. Das ist auch hier zu berücksichtigen. Mittelfroße Vögel, in diesem speziellen Falle Amseln, Singdrosseln und Stare spielen meist eine erhebliche Rolle in der Ernährung der Habichtsbrut. Die Misteldrossel fehlt im Gebiet. Erwähnung verdient, daß anscheinend kein Großer Buntspecht geschlagen wurde, obwohl er häufig ist. Ausgerechnet in der Rupf-Eiche der Habichte kam eine Brut aus. Beide Vögel kümmerten sich nicht umeinander. Sonst ist der Gr. Buntspecht keine seltene Habichtsbeute (vgl. **UTTENDÖRFER**).

Wie sind nun die geschilderten Eingriffe zu bewerten? Zunächst sind ganz unabweisbar menschliche Interessen in Gestalt von Wirtschaft und Jagd stark geschädigt. Der Schaden verteilt sich zum Glück der Habichte, wie auch zu Nutz und Frommen der Geschädigten, auf viele Köpfe. Wäre man den Räubern zu Leibe gegangen, so hätte ich dies gewiß aufs tiefste bedauert;

aber in solchem Falle offiziell für Schonung derselben einzutreten, hiesse den Naturschutz in Verruf bringen. Nichts kann ihm mehr schaden als weltfremder Idealismus. Es wurde bereits erwähnt, daß die Habichte sich selbst gegen den Menschen schützten durch ihre außerordentliche Vorsicht. Ich gestehe, daß ich sie dabei ein wenig unterstützt habe durch Beseitigung ihrer allzudeutlichen Spuren (Taubenfedern); ich habe auch dem zuständigen Förster die 12 Rebhühner verschwiegen, weil er das zur Bedingung für die Schonung der Habichte machte. Tauben hielt er nicht, und seine Hühner wurden in Ruhe gelassen.

Für Forschung und Naturschutz gleichermaßen wichtig ist natürlich die Einwirkung auf den Wildvogelbestand. Soweit es sich hier um Kulturfolger handelt, erfüllt der Habicht mit ihrem Wegfang geradezu eine Aufgabe, welche die Natur ihm selbst gestellt hat. Das gilt für Eichelhäher, Ringeltauben, Turmfalken, Drosseln und Stare. Wenn die Verminderung dieser Arten auch nicht immer erstrebenswert ist, so ist sie zum mindesten gleichgültig im Sinne des Naturschutzes. Der Abgang von 8 Eulen ist natürlich in einer nicht gerade eulenreichen Kulturlandschaft bedauerlich. Wir haben aber kein Recht, die Summe von 8 Eulen zu bewerten, sondern müssen die Tatsachen einzeln sprechen lassen. Dann aber fällt die große Seifenblase in ein Nichts zusammen: die Waldohreule ist in der Mark wohl die häufigste Eule, auch ergänzt sich ihr Bestand sehr leicht, da sie Zugvogel ist; die 2 Sumpfohreulen waren auf dem Zuge, wir können also nicht beurteilen, ob eine eulenarme oder eulenreiche Gegend betroffen wurde; der Waldkauz ist zwar im Habichtsgelände nun verschwunden, aber die Zahl 2 ist wirklich zu niedrig, um die ökologische Bewertung dieser Habichte wesentlich zu beeinflussen; dasselbe gilt von der einen Schleiereule, die nur als Zufallsbeute zu rechnen ist.

Im Anschluß an diese Ueberlegungen gebe ich nun die Gesamtbeutelliste der 6köpfigen Habichtsfamilie. Ich bitte dieselbe „sine ira et studio“ zur Kenntnis zu nehmen: 114 Haustauben, 19 Eichelhäher, 16 Kaninchen, 13 Ringeltauben, 12 Rebhühner, 9 Amseln, 5 Stare, 4 Turmfalken, je 3 Singdrosseln und Waldohreulen, je 2 Sumpfohreulen, Waldkäuze, Saat- und Nebelkrähen, Kiebitze, Buchfinken, Hasen, je 1 Schleiereule, Reiherente, Haushuhn, Fasan, Elster, Weindrossel, Feldlerche, Goldammer, Baumpieper, Kohlmeise, Eichhorn. Das ergibt 223 Beutetiere, bestehend aus 204 Vögeln in 25 Arten und 19 Säugern in 3 Arten. Davon sind Haustauben, Rebhühner, Sumpfohreulen, Kiebitze, Hasen, Schleiereule, Feldlerche und vielleicht auch noch ein Teil der Ringeltauben, Turmfalken und Kaninchen der Kultursteppe zuzurechnen. Sie war also das Hauptjagdgebiet der Habichte. Die Gründe dafür liegen klar zutage: der Wald bot nicht genügend Nahrung. Wie stark die Habichtsfamilie den Wald von größeren

Vögeln entvölkert hat, wurde oben gezeigt. Wir können den Schluss ziehen: bei Wegfallen der Haustauben wäre diese Habichtsbrut ein Ding der Unmöglichkeit gewesen; auch die ungewöhnliche Zahl von 4 Jungen ist zweifellos eine Folge der bequemen Ernährung, also der Tauben. So liegt hier der groteske Fall vor, daß der Mensch es war, der einem Habichtspaar erst den Boden bereitete, und zwar so gut bereitete, daß es 4 Junge groß ziehen konnte.

Nun Einiges über die Ausmaße des Jagdreviers. Die Entfernung vom Horst zur M-Heide beträgt 6 km. Hier wurden geraubt: im Kiefernwald Nebelkrähe, Turmfalk, Elster, Ringeltaube; in den angrenzenden Wiesen und Feldern 4 Tauben, 2 Kiebitze, 1 Schleiereule. Davon dienten die 2 Kiebitze zur Ernährung der Jungen, alles andere war Beute für den Eigenbedarf, und zwar vornehmlich des ♂. Viel verkehrten die Habichte auch auf dem bereits erwähnten Friedhof. Entfernung vom Horst $1\frac{1}{2}$ km. Der größte Teil hat das Aussehen eines gut gepflegten Parks, der kleinere das einer trockenen Kiefernheide. Hier horstete das erwähnte Baumfalkenpaar. Die Habichte besuchten beide Teile gleichmäßig. Die Tatsache, daß sie gern auf sauber gehaltenen Wegen und hier wieder meistens an Wegkreuzungen ihre Beute rupften, erklärt sich natürlich aus der guten Uebersicht, die der Vogel hier hatte. Ich kann leider nicht mit solcher Sicherheit wie bei der M-Heide angeben, was die Habichte auf dem Friedhof geraubt haben. Sie benutzten denselben als Ablageplatz für die aus den Feldern von A und N zum eigenen Bedarf geraubten Beutetiere. Das war eine ganze Anzahl Tauben und Rebhühner, sowie Haushuhn, Fasan und Turmfalk. Die letzten beiden sind bestimmt auf dem Friedhof selbst geschlagen worden. Aus verschiedenen „Indizien“ schliesse ich, daß es wohl nur das Habicht-♀ war, das den Friedhof besuchte. Nicht zum Jagdrevier gehörte merkwürdigerweise die $3\frac{1}{2}$ km entfernte C-Heide. Es mag diese strikte Behauptung etwas gewagt erscheinen, denn wer vermöchte dem Habicht auf seinen krausen Flügen zu folgen? Es läßt sich aber nach Analogie der M-Heide und des Friedhofs annehmen, daß unbedingt Rufungen hätten da sein müssen, wenn die Habichte dort raubten. Das war aber nicht der Fall, und ich habe sie auch nie nach der Richtung fliegen sehen, obwohl ich ihnen oft genug mit dem Auge, wie auch zu Fuß gefolgt bin. So ergibt sich die Tatsache, daß der Horst keineswegs im Mittelpunkt des Jagdreviers liegt, wie man sich das unwillkürlich gerne vorstellt. Die punktierte Linie (s. Skizze) ist kombiniert aus Beobachtungen der alten Habichte und den Rufungsfunden. Sie darf also nicht als absolute Reviergrenze gewertet werden. Es ist anzunehmen, daß die Habichte sie besonders über die M-Heide hinaus überflogen haben; die Herkunft einer geschlagenen Militärbrieftaube deutete darauf hin, Beweise fehlen mir aber. Wir sind damit nicht nur

an der Grenze des Habichtreviers, sondern auch an der Grenze menschlichen Forschens angelangt. Wir wissen nicht, was für Beutetiere die alten Habichte in der Brutzeit für sich selbst fangen. Am Horst findet man doch bestenfalls nur die für das brütende ♀ und die Jungen bestimmten Beutestücke, die vorzugsweise von dem schwächeren ♂ herbeigeschleppt werden, also nicht zu schwer sein dürfen. Es entgehen einem bei der Horstkontrolle regelmässig die oft recht grossen und schweren Beutetiere, die beide Habichte fern vom Horst überwältigen und gleich an Ort und Stelle rupfen und kröpfen. Das ist höchst bedauerlich, denn diese Funde würden nicht nur die Ernährungsbiologie des Habichts vervollständigen, sondern auch Fixpunkte für seine Reviergrenzen abgeben.

Die Gunst der Verhältnisse gestattete mir nun, im gleichen Jahre einige Feststellungen an einem grenzmärkischen Habichtspaar zu machen, die zu Vergleich und Ergänzung kurz mitgeteilt seien. An seinem Horst singt der Zwergfliegenschnäpper, darunter spaziert der Kranich, sein nächster Nachbar ist der Schreiadler, sein weiterer der Uhu. Es ist die Gegend, in der HERMANN LÖNS in seiner Jugendzeit wilderte. Die Habichte haben sich, der Eigenart der Landschaft entsprechend, zu vollendeten Seeräubern entwickelt. Meine 3 Besuche im März, Mai und Juli ergaben zahlenmässig nicht sonderlich viel; es kam aber ein ausserordentlich buntes Bild von der Lebensweise dieser Habichte zutage, das wieder durch direkte Beobachtungen ergänzt werden konnte. Etwa 5 km vom Horst lagen 2 Inseln in einem grossen See; die eine dicht bewachsen mit Weide, Pappel, Erle, Weissdorn und Hopfen; die andere gänzlich kahl, mit Gras und Heide bestanden. Auf beiden raubte der Habicht, und zwar nahm er auf der gebüschreichen Insel die brütenden Stockenten einfach vom Nest weg und kröpfte sie an Ort und Stelle. Die Vegetation ist dort so dicht, dass der Habicht nur „zu Fufs“ den Enten zu Leibe gehen kann. Der Befund war stets: zerhackte Enteneier, daneben die Rupfung der Brutente. Die Räuberei des Habichts bleibt natürlich den Krähen nicht verborgen, sie machen sich sofort über die Eier her. Auf der kahlen Insel raubt der Habicht ebenfalls, schleppt aber seine Beute, wenn sie nicht zu schwer ist, meist fort, da die Insel ihm keine Deckung bietet. Nachweisbar waren dort Lachmöwen, Flufsseeschwalben, Rotschenkel und Haubentaucher; in Wahrheit ist es natürlich erheblich mehr. Der Habicht betreibt im übrigen die Wasserjagd nicht auf dem offenen See, sondern an den verschilften Rändern und an Ausläufern des Sees. Ich erwähne diese Dinge, weil über die Wasserjagd des Habichts wenig bekannt ist (vgl. UTTENDÜRFER).

Ueber die Waldjagd dieser Habichte glückte mir Ende März eine kleine Beobachtung, die wegen der Verknüpfung mit einem andern Raubvogel von Interesse ist. Es hielt sich damals ein

ungeheurer Schwarm Weindrosseln im Revier auf. Für diese Drosseln interessierten sich das Habicht-♂ und ein durchziehendes Sperber-♀. Letzteres schlug an 2 Tagen 2 Drosseln. Dem Habicht gelang es nicht, unbemerkt heranzukommen, ich sah verschiedene Fehlstöße und konnte ihm nur eine Drossel nachweisen. Am 3. Tage war der Drosselschwarm weitergezogen, und es ergab sich folgendes Bild: in einer Fichtendickung, die dem Habichts-♀ als Rupfplatz und den Drosseln als Schlafstätte gedient hatte, lag eine Weindrosselrupfung, an dem schwachen Kotstreifen als Sperbertat kenntlich, daneben eine weitere Rupfung, und zwar das Sperber-♀ selbst. Dieses war beim Kröpfen der Drossel vom Habichts-♀ überrascht und sofort geschlagen worden. Später fiel diesen Habichten noch ein Brut Sperber desselben Waldes zum Opfer. Die Gesamtliste der gefundenen Rupfungen sieht so aus: 10 Eichelhäher, 8 Stockenten, 5 Blässhühner, 4 Feldlerchen, 3 Amseln, je 2 Sperber, Ringeltauben, Lachmöwen, Flusseeeschwalben, Rebhühner, Nebelkrähen, Singdrosseln, Eichhörchen; je 1 Löffel-, Knäk-, Reiherente, Haubentaucher, Rotschenkel, Haustaube, Weindrossel, Kohl-, Blau-, Tannenmeise, Gr. Buntspecht, Baum pieper, Maulwurf. Diese Habichte raubten also in 3 Landschaftsformationen, nämlich Wald, Wasser und Kultursteppe. Die letztere ist etwa 3 km entfernt, die oben erwähnten Inseln 5 km; es ergeben sich also, soweit man aus dem zahlenmäßig geringen Material Schlüsse ziehen darf, für die Ausdehnung des Jagdreviers ähnliche Ausmaße wie bei den Habichten aus der Kulturlandschaft. Erwähnt sei noch, daß die Grenzmark-Habichte ein gänzlich anderes Verhalten zeigten als ihre Artgenossen bei Berlin. Sie waren zu allen Tageszeiten zu hören und auch zu sehen; das ♀ baute am 31. Mai vor meinen Augen am Horst und schaute dabei oft zu mir herunter. Als die Jungen befliegen waren, sausten die Alten mit ohrenbetäubendem Geschrei in Kurven um mich herum, näherten sich auf wenige Meter, daß ich das Brausen ihrer Schwingen vernahm und den Luftzug spürte. —

Es ist mir von verschiedenen Seiten abgeraten worden, die hier mitgeteilten Feststellungen zu veröffentlichen, und ich habe mich selbst nur schwer dazu entschlossen. Ich bin aber der Meinung, daß es für die Menschen, welche den Raubvogel um seiner selbst willen lieben — dazu rechne ich vor allem die deutschen Ornithologen — gänzlich gleichgültig sein muß, ob derselbe nützliche oder schädliche Tiere frisst. Natürlich können wir diese Auffassung nicht ohne Weiteres von allen Volksgenossen, besonders nicht von den durch Raubvögel materiell geschädigten, erwarten. Wir dürfen sie aber auch nicht als unser Reservat ansehen und jeden Versuch, eine Wandlung der herrschenden Meinung herbeizuführen, als von vornherein aussichtslos ablehnen. Die letzte Zeit dürfte vielmehr den Boden bereitet haben für eine grundsätzliche Wandlung in der Einstellung des Menschen zum wild-

lebenden Tier. Unser Volk fühlt seine Verbundenheit mit der heimischen Landschaft heute stärker denn je; zu dieser Landschaft gehört die Tierwelt, zu ihr gehört auch der Habicht. Berechtigt uns der Schaden, den er anrichtet, ihm sein Heimatrecht in unsern Wäldern abzuerkennen? Gibt es keine anderen Wege, den Schaden abzuwenden oder gutzumachen? Es wäre z. B. denkbar, dafs in gewissen Fällen den geschädigten Förstern oder Bauern ihr Verlust ersetzt würde. Hier wäre ein weites Betätigungsfeld für den praktischen Tier-, Vogel- und Naturschutz, drei Dinge, die einzeln aufgeführt werden müssen, da sie in der Praxis noch getrennt behandelt werden.

Es ist eine tiefbeklagenswerte Tatsache, dafs in einem Raubvogelbuch aus jüngster Zeit der alten, längs totgeglaubten Meinung, der Habicht sei ein heimtückischer, hinterlistiger, hassenswerte Vogel, wieder zur Auferstehung verholfen wird. ENGELMANN, UTTENDÖRFER und viele andere haben diese Auffassung erfolgreich bekämpft, SIEWERT hatte ihr wohl den Todestofs versetzt. Aber seine schöne Habichtsarbeit ist in der Oeffentlichkeit nicht bekannt geworden, während das Buch von E. v. KAPHEER und W. HEGE in viele Hände kam. So wird durch dieses Buch dem deutschen Raubvogel gleichermaßen wie der deutschen Wissenschaft ein schlechter Dienst erwiesen, denn die v. KAPHEER'sche Auffassung stammt aus der Zeit, als die Tierpsychologie noch in den Kinderschuhen steckte. Es gibt keinen „ritterlichen“ Falken, keinen „heimtückischen“ Habicht und keinen „mordlustigen“ Sperber. Nichts schadet dem Verständnis des Raubvogels mehr als diese menschlichen Attribute. Sie zu bekämpfen und dafür das Interesse an den Lebensäußerungen unserer deutschen Raubvögel zu wecken, muß unser Bestreben sein. Wenn das gelingt, wird sich bei unsern Volksgenossen der Wille zum Naturschutz von selbst einstellen.

Literatur

1. ENGELMANN, F. Die Raubvögel Europas. Neudamm 1928, S. 249—272.
2. UTTENDÖRFER, O. Studien zur Ernährung unserer Tagraubvögel und Eulen. Abh. Naturf. Ges. Görlitz 31 (1930) S. 37—53.
3. HEGE, W. und KAPHEER, E. v., Deutsche Raubvögel. Weimar 1933, S. 41—48.

Sachsen als Durchzugsgebiet des Kranichs, *Megalornis grus* (L.)

Von Rich. Heyder, Oederan/Sa.

Mit 1 Karte im Text

Die Aufforderung der Vogelwarten, Material über den Zug des Kranichs zusammen zu tragen, erinnerte mich an den von mir schon einmal (Vortrag auf der Herbsttagung 1926 des Ver.

8*

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen des Vereins Sächsischer Ornithologen](#)

Jahr/Year: 1933-35

Band/Volume: [4](#)

Autor(en)/Author(s): Schnurre Otto

Artikel/Article: [Zwei Habichts \(*Accipiter-gentilis*\)-Bruten in gegensätzlichen Landschaftsformationen - mit 1 Kartenskizze im Text 99-109](#)